

1

Einleitung

Willkommen in einem Spiel ohne Linien

In meinem ersten Buch „Warum Künstler die glücklicheren Menschen sein könnten“ befasste ich mich vor allem damit, die Psychologie der darstellenden Kunst und des Metiers mit seinen Besonderheiten zu ergründen, einen Status quo zu formulieren und dazu Stellung zu beziehen. Da ich mich als Fachfrau für die darstellenden Künste verstand, weil ich sie aus eigener Anschauung kannte, hielt ich mich mit Aussagen über die bildenden Künste und andere kreative Berufszweige zurück. Außerdem ging ich nur am Rande darauf ein, welche praktischen Schlüsse man zur Unterstützung kreativ Tätiger ziehen könnte. Seit der Veröffentlichung ist einige Zeit vergangen und die Erfahrungen und Reaktionen während dieser Zeit haben meinen Ansatz verändert.

Ich wurde nach Lesungen immer wieder darauf angesprochen, ob ich nicht ein weiteres Buch schreiben könne,

das praktische Tipps im Umgang mit dem Künstlerberuf enthalte. In den ersten Jahren verneinte ich das – sogar vehement –, weil ich zum einen eine Abneigung gegen einfache Antworten auf vielschichtige Problemstellungen hege und zum anderen meine, dass Kreative ihren persönlichen Weg finden müssen, mit ihrer individuellen Passion glücklich zu werden. Wie sollte dazu ein „10-Punkte-Plan“ passen? Ich muss allerdings zugeben, dass ich in den letzten Jahren zunehmend den Sinn in einem solchen Buch erkennen konnte und das vornehmlich aus drei Gründen:

Erstens sah ich, dass die Teilnehmer meiner Gruppen-seminare besonders von dem Austausch mit ihren Kollegen profitierten, weil alle Ähnliches berichteten. Für viele Künstler geht es darum, sich von der beschämenden Überzeugung zu befreien, sie wären die Einzigen, die mit inneren Hürden zu kämpfen haben. Häufig interpretieren sie Schwierigkeiten und Krisen als Zeichen ihrer allgemeinen Nichteignung. Ein Buch wie dieses ermöglicht ihnen den Zugang zu den Welten anderer Kreativer, zu denen sie sonst in dieser Offenheit häufig keinen Zugang haben, und damit die Erkenntnis, dass sie nicht allein sind.

Zweitens bevorzuge ich zunehmend ein bestimmtes Repertoire an Übungen und praktischen Schritten, das ich zwar den unterschiedlichen Menschen anpasse, das aber an ähnlichen Punkten ansetzt. Diese Erkenntnisse möchte ich schriftlich festhalten und damit einer größeren Öffentlichkeit zur Verfügung stellen.

Und drittens erfuhr ich von Lesern des ersten Buches, dass sie die Lektüre ihren Eltern, Lebenspartnern, Agenten, Freunden oder anderen mit ihrem Leben verbundenen Menschen empfohlen hatten, um ihnen damit das

Verständnis für manche Verhaltens- oder Denkweise von Künstlern zu erleichtern. Mehr Wissen bedeutet in jedem Bereich in der Regel eine Entfernung von Klischees – etwas, das ich gerade in Bezug auf Künstler sehr begrüßen würde.

Ich bin also zu dem Schluss gekommen, dass es sich lohnt, ein zweites Buch zu schreiben. Einen kleinen Unterstützer, den man bequem in der Tasche tragen und im Bedarfsfall herausholen kann. Sei es im Vorzimmer des Castings, beim Brunch der Agentur, vor dem Computer, im Zug, auf dem Flug zu einer Präsentation oder nach einem Konzert im Hotel: Man kann sich Anregungen holen und sie mit den eigenen Gedanken und Erkenntnissen abgleichen. Nicht dass ich meine, Künstler könnten es ohne einen Kompass in der Tasche nicht schaffen. Aber sie sind häufig allein. Einsamkeit ist bei der Karrieregestaltung ein ständiger Begleiter. Es wäre schön, wenn dieses Buch helfen könnte, solche Phasen zu überbrücken und sogar zu nutzen, denn es ist erst dann vollendet, wenn Sie es mit Ihren eigenen Notizen und Gedanken vervollständigt haben. Dann wird es zu einer Unterstützung, die nicht von mir formuliert, sondern aus Ihnen heraus gestaltet ist.

Zur besseren Lesbarkeit habe ich mich entschieden, die männliche Form zu verwenden, wenn ich von Menschen im kreativen Sektor spreche – Künstler, Schauspieler, Autoren etc. Selbstverständlich sind in sämtlichen Fällen sowohl Männer als auch Frauen gemeint.

Sie werden bei der Lektüre dieses Buches meine künstlerische Heimat in den darstellenden Künsten heraushören. Und dennoch werde ich mich nicht mehr

ausschließlich auf darstellende Künstler beziehen, sondern von Kreativen sprechen. Der Grund dafür sind die Menschen, die mich in den letzten Jahren aufgesucht haben. Zu Beginn meiner Beratungstätigkeit hatte ich noch diejenigen, die keine darstellenden Künstler waren, darauf hingewiesen, dass ich die Gesetze ihres Metiers nicht kennen und daher vielleicht nicht die richtige Unterstützung für sie bieten würde. Nachdem ich aber immer wieder hörte: *„Darum geht es mir nicht. Ich komme trotzdem.“*, verstand ich, was ihnen wichtiger war als die Expertise in ihrem spezifischen Berufsfeld: das Verständnis ihrer kreativen Persönlichkeit.

Dass man einen Wert darin erkennen kann, wenn ein Mensch sich ausdrücken muss.

Dass man Verständnis aufbringt, wenn jemand viel Energie, Zeit und Geld in ein Projekt steckt, das andere und vor allem er selbst für idiotisch halten.

Dass man darin sogar einen förderungswürdigen gesellschaftlichen Beitrag erkennen kann.

Dass man nicht aufgrund seiner hohen Emotionalität und Empfindsamkeit für „gestört“ gehalten wird (und falls doch, zu einer geeigneten Anlaufstelle vermittelt wird), sondern für spannend, besonders, risikobereit.

Dass man deshalb mit ihnen auf Augenhöhe arbeitet und nicht mit einem gönnerhaften Lächeln auf den Lippen nach dem Motto: *„Da ist ja einiges im Argen. Was für ein Chaos! Na dann mal an die Arbeit!“*

Weil sich kreative Menschen, wenn sie Unterstützung bei der Durchsetzung eines Projektes, eines Karriereschrittes, eines inneren Prozesses suchen, jemanden an ihrer Seite wünschen, der den kreativen Bereich nicht nur aus der Theorie sondern auch aus der Praxis kennt.

Sänger, Schauspieler, Musicaldarsteller, Orchestermusiker, bildende Künstler, Regisseure, Beschäftigte der Medienbranche, Grafikdesigner, Fotografen, Autoren – zunehmend wurde mir klar, dass hierin die Verbindung zwischen den kreativen Branchen lag und ich weder sie noch mich mit der Eingrenzung auf ein Genre behindern müsste. Dass ich eher einen Dialog zwischen den unterschiedlichen Metiers anregen sollte. Nach wie vor steht oft die Abgrenzung der kreativen Berufe im Vordergrund, da die Berufsrealität teilweise überhaupt nicht miteinander vergleichbar ist. Aber hier wird Potenzial verschenkt. Schaut man über den Tellerrand, beginnt man zu hinterfragen, warum etwas auf dem einen Gebiet als nicht durchsetzbare Forderung erscheint, das auf einem anderen längst akzeptiert ist. Was in dem einen Genre undenkbar erscheint, hat ein anderes längst realisiert. So können darstellende von bildenden Künstlern lernen, wie man lange Zeit allein arbeiten und sich trotzdem (oder gerade deshalb?) lebendig fühlen kann. Opernsänger wissen, dass man sich und das eigene Material pflegen muss und wie man Arbeitgeber dazu bringt, diese Meinung zu teilen. Orchestermusiker verstehen es, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Filmschauspieler sind in der Regel topfit, was Marketingfragen anbelangt, Musicaldarsteller sind kaum zu überbieten in ihrer Belastbarkeit. Musiker und Tänzer können Institute in Anspruch nehmen, die zu ihrer Gesundheitsförderung entstanden sind, und Grafikdesigner verbinden Kreativität mit dem Dienstleistungsgedanken.

Dieses Buch widmet sich v. a. praktischen Aspekten zur Gestaltung eines kreativen Lebens. Denn das haben alle

Kreativen gemeinsam: Sie folgen der Sehnsucht, innere Bilder, Gedanken und Gefühle auszudrücken. Sie möchten gesehen, gehört, gelesen und honoriert werden. Und sie kämpfen dabei immer wieder mit inneren Zweifeln, Motivationslücken, Überlastung und Einsamkeit. Da kann etwas Flankenschutz nicht schaden.

Aus der Innensicht als darstellende Künstlerin beschäftige ich mich seit über 30, aus der Außensicht als Diplom-Psychologin seit mehr als 10 Jahren beruflich mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen von Kreativen. Letztlich geht es immer um die gleichen Fragen: Wie kann man Kreativität im Beruf verwirklichen und davon leben? Und wenn es gelingt – macht das wirklich glücklich? Ist die große Sehnsucht danach, gehört und gesehen zu werden, legitim oder peinlich? Darf man ihr ein Leben widmen? Wie sehr müssen enge Vertraute diesen Weg miterleben? Wie kann ich mich dem Business optimal präsentieren? Oder im Gegenteil: mich davon unabhängig machen? Es sind die gleichen Fragen – sie werden aber von verschiedenen Menschen gestellt. Dahinter stecken unterschiedliche Biografien, Persönlichkeiten, Lebenswelten. Es verbindet sie, dass sie einem inneren Kompass folgen, der sie unbeirrt ihr Ziel verfolgen lässt. Es mag sein, dass sie auf diesem Weg vorübergehend in eine Sackgasse geraten, dass sie von inneren oder äußeren Hürden aufgehalten werden, aber sobald es ihnen gelingt, den Weg frei zu räumen, laufen sie voller Energie weiter. Auch wenn sie ein wichtiges Zwischenziel erreichen – ein bestimmtes Engagement, eine Rolle, eine Auszeichnung, die Realisierung eines Traumes, einen Karrieresprung – endet der Weg damit nicht.

**Kreative Menschen und ihr verlässlicher innerer Motor
sind es, die mich jeden Tag aufs Neue faszinieren.**

Als ich begann, mich als Diplom-Psychologin auf Kreative zu spezialisieren, wurde ich scherzhaft verhöhnt: *„Du wirst Dein Leben mit lauter Losern verbringen. Denn ohnehin stehen die Künstler ganz unten und zu Dir kommen dann noch die, die es zu gar nichts gebracht haben. Viel Spaß!“* Ich muss zugeben, dass auch ich befürchtete, dass ich nicht immer an die Ziele glauben könnte, die meine Klienten mit mir erreichen wollen würden. Vor allem auch, dass mir das, was sie täten, nicht gefallen würde, denn es geht mir wie den meisten: ich habe einen ausgeprägten persönlichen Geschmack. Aber es ist in den Jahren meiner Beratungstätigkeit nur einmal vorgekommen, dass ich mich fragte: *„Warum sollte ich mithelfen, das zu realisieren?“*. In den anderen Fällen stand etwas anderes im Vordergrund, als dass ich Teil ihrer Zielgruppe hätte sein müssen oder dass sie Chancen auf den nächsten Grimme-Preis gehabt hätten: Um mich für jemanden engagieren zu wollen, muss ich überzeugt davon sein, dass sein Ziel und seine Mittel sich ausreichend entsprechen. Und das war bisher immer der Fall. Auf diese Weise habe ich viele Lebenswege begleitet, die mich tief beeindruckt haben. Menschen, die den Weg zu mir finden (oder dieses Buch lesen), haben etwas vor. Sie haben selbst definiert, was das sein soll und warum sie zu diesem Zeitpunkt eine Unterstützung aufsuchen. Möglicherweise suchen sie jemanden, der ihnen hilft, täglich die notwendigen Kräfte zu mobilisieren, vielleicht jemanden, der ihnen hilft, sich zu ordnen, auszutauschen, Optionen zu benennen. Aber ob mit Unterstützung

oder ohne: Sie gehen ihren Weg – das haben sie schon immer getan und so sitzen bei mir Menschen, die aktiv an ihrer persönlichen Erfolgsgeschichte arbeiten. Ich bin umgeben von Ideen, Energie und ausgeprägten Talenten – was will man mehr?

Ein unerwartetes Nebenprodukt dieser Begegnungen der letzten Jahre war eine persönliche Wende, was die Bewertung kreativer Persönlichkeiten und ihrer Outputs anbelangt. In der Ausbildung wurde ich wie viele andere dazu erzogen, in Kritik „ein Geschenk“ zu erkennen, mich derselben daher nicht zu verschließen und sie demütig von den Erfahreneren und Wissenderen zu empfangen. Als ich mich Jahre später mit dem psychologischen Forscherblick dem Thema zuwandte, konnte ich immer weniger Nutzen in negativer Bewertung erkennen, wohl aber ihren Schaden. Hierzu habe ich mich bereits ausführlich in meinem ersten Buch geäußert und benenne dort auch die Umstände, unter denen ich Kritik und Bewertung für hilfreich halte. Meine persönliche Wende vollzog sich in kleinen Schritten: Stück für Stück verabschiedete ich mich von den Resten einer unter vielen verbreiteten Überheblichkeit, eines Ich-weiß-was-gut-ist-und-warum. Natürlich weiß ich genau, was mir gefällt, was ich persönlich für gut oder gelungen, beeindruckend oder nichtssagend halte und werde das auch leidenschaftlich kundtun. Ich weiß aber, dass das nur für mich persönlich von Belang ist und keine objektive Aussage darstellt. Ich sehe heute in der weit verbreiteten Bewertungshierarchie den Grund vielen Übels, einen Verhinderer von Ideen oder deren Umsetzung. Es kommt sowohl aus den Reihen der Kreativen selbst als auch von außen. Ein typischer Spruch in Bezug

auf Schauspieler lautet z. B.: „*Spielt er noch oder liest er schon?*“ Übersetzt: Schauspieler sind Schauspieler geworden, um zu spielen – tun sie das nicht, sind sie offenbar als Schauspieler nicht attraktiv genug, dass man sie engagiert. Da ihre Sehnsucht danach aber nicht aufhört, suchen sie sich andere, verwandte Betätigungsfelder. Veranstaltet ein Schauspieler eine Lesung, kommt das in jenen dünkelfahnen Kreisen einem öffentlichen Versagen gleich und lädt zur Schadenfreude ein. Diese Sicht finde ich unnötig engstirnig. Jüngere Menschen am Beginn ihrer Karriere mögen noch über die gnadenlose Bewertung ihrer Kollegen ihr eigenes Profil schärfen müssen. Wer aber schon einige Jahre im künstlerischen Metier verbracht hat, sollte auf das Prinzip „Aufwertung durch Abwertung“ verzichten können und beobachten haben, dass es effektiver ist, einen Menschen beim Aufstehen anzufeuern, als ihn beim Hinfallen auszulachen. Und zwar für beide Seiten. Missgunst schwächt auch die Person, die sie empfindet. Ein weit besserer Motor für die eigenen Ziele ist die Anerkennung der Bemühungen anderer. Beobachten Sie einmal Menschen, die selbst viel aus eigener Energie auf die Beine gestellt haben: Sie erkennen in der Regel, wenn jemand sich auf den Weg macht und interpretieren kleine Schritte, Sackgassen und Scheitern als Steine auf dem Weg und nicht als Ziellinie. Denn den gleichen Weg sind sie auch gegangen. Aber ob belächelt und verhöhnt oder bewundert und respektiert: Kreative Projekte werden durch negatives Feedback häufig nur verzögert oder modifiziert, aber nicht verhindert. Denn Kreative erfinden nicht, weil sie es wollen, sondern weil es zu ihnen gehört wie das Atmen. Würden wir uns als „Atmer“ lächerlich machen,

als hoffnungslose Idealisten entblößen, als Visionäre, deren Visionen niemand braucht – es würde uns nicht vom Atmen abhalten. Damit sind Kreative anderen Menschen einen Schritt voraus: Sie haben sich bereits geoutet und der Weg nach vorn ist frei.

Es ist mir ein besonderes Vergnügen, wenn ich Szenen erlebe, in denen Künstler so stark sind, dass sie über alle Versuche, sie zu beschämen, erhaben sind. So wie Tedros Teclebrhan in der Sendung TV total. Während Stefan Raab nicht mehr in der Hand hielt als einen von der Redaktion vorbereiteten Zettel, der offenbar seit dem ersten Besuch von Teddy nicht ausgetauscht worden war, und dementsprechend wenig aktuelle Fragen an seinen Gast hatte, unterhielt dieser das Publikum. Während Teddy sang und spielte, erklärte Stefan Raab, dass er eben das als sog. Musicaldarsteller (Schublade) nicht vermöge, wie er, Stefan Raab, der nie ein Musical besucht habe (ganz wichtig!) über Musicaldarsteller zu verlauten wisse (?). Während er zum Thema Inkompetenz von Musicaldarstellern referierte, parierte sein Gast strotzend vor Talent humorvoll seine Auslassungen, sodass Herr Raab irgendwann aufgab und selbst zum Publikum wurde. Am besten gefiel mir in Teddys Hymne an seinen Gastgeber über dessen Abschied eine Stelle, die ich so in Erinnerung behalten habe: „*Stefan. Du warst....Du warst.....immer da. Im Fernsehen.*“ Ja, dagegen ist nichts zu sagen.

Einen Traum, eine Idee, einen Schritt zu realisieren, fordert zuerst, sich vor sich selbst und dann auch der Umwelt damit zu „outen“: „*Ich werde etwas wagen. Das kann schief gehen.*“ Das kann eine neue Modulation in einem alten Song sein oder aber die Gründung einer Firma. Sollte

man damit Erfolg haben, ist das eine Aufforderung an die Umgebung, sich zu fragen: „*Warum habe ich das nicht auch gewagt?*“ Wenn die Antwort lautet: „*Warum sollte ich? Ich bin zufrieden damit, wo ich bin*“, ist die Welt in Ordnung. Es gibt aber viele Menschen, die Träume und Projekte in sich tragen, die sie nicht realisieren, weil sie es sich nicht zutrauen und ein öffentliches Scheitern verhindern möchten. Das ist der Grund, warum diejenigen, die das Wagnis eingehen, häufig mit Skepsis, manchmal mit Hohn begegnet wird und sie mit „guten“ Ratschlägen und Warnungen überhäuft werden, die es ihnen noch schwerer machen, dem inneren Antrieb zu folgen. Wie bereits ausgeführt, bedauere ich das sehr, weil es nicht darum geht, ob ein Projekt den Jahrhundertpreis gewinnt, sondern dass es durch sein Dasein in der Schublade einen Menschen lähmt und die Welt um eine Inspiration bringt. Würden morgen alle Kreativen ihre inneren und tatsächlichen Schubladen öffnen und das realisieren, was darin zu finden ist, würden zwar nicht mehr Preise verliehen werden, aber unsere Welt einen spürbaren Schritt in Richtung Lebendigkeit, Werteübermittlung, Glanz, Spaß und Menschlichkeit machen.

Wie viele ergebnislose Arbeitsstunden werden von Forschern investiert, um die Wissenschaft ein Stück weiterzubringen? Es ist allgemein bekannt, dass einige bedeutende Errungenschaften auf Zufallsentdeckungen innerhalb eines langen Suchprozesses nach einem anderen Schatz beruhen oder lange Zeit brauchten, um als solche erkannt zu werden. Ob wir wohl heute Penicillin zur Verfügung hätten, wenn man im Vorhinein gesagt hätte: „*Jeder Vorgang muss ein Ergebnis erzielen, dessen Wert wir unmittelbar*

definieren können, sonst entziehen wir Ihnen die Daseinsberechtigung.“? Studien über die Methode des Brainstormings haben gezeigt, dass sie v. a. dann funktioniert, wenn in der Zeit des Ideensammelns – d. h. innerhalb der kreativen Phase – nicht gewertet wird. Erst danach werden die einzelnen Vorschläge überprüft und ausgewählt. Im künstlerischen Bereich hingegen muss mit jedem Ergebnis bereits ein Erfolg verbucht werden – sonst lässt sich ihre Umwelt nicht davon überzeugen, dass es ein sinnvoller Beitrag zum Leben ist. Wie im Falle des Kritikers, der in einem öffentlichen Gespräch mit mir auf einem Symposium der freien Theaterszene sinngemäß äußerte: *„Würden 80 % von Ihnen morgen aufhören, wäre das weder spürbar noch ein Verlust.“* Da bin ich anderer Meinung: Wir können nicht wissen, welches kreative Produkt welchen nützlichen Gehalt in welchem Kontext entfalten wird. Eines ist aber klar: Reduzieren wir 80 % des kreativen Outputs aufgrund der Überzeugung, sie objektiv als wertlos entlarven zu können, reduzieren wir auch das Potenzial um 80 %.

An dieser Stelle möchte ich den großen Gitarristen Giorgio Crobu erwähnen. Nie habe ich als Sängerin und Songwriterin mehr gelernt, nie habe ich mich weiter entwickelt als in der Arbeit mit ihm. Warum? Hat er mir zielsicher aufgeführt, wo meine Stärken, wo meine Fehler liegen? Hat er eine perfekte Analyse meiner Modulationen abgegeben? Hat er mich mit Monologen über die Notwendigkeiten und Risiken des Business auf Trab gehalten? Mitnichten. Er hat Gitarre gespielt – göttlich – und ich habe gesungen. In den vielen Jahren der Zusammenarbeit hat er sich genau zweimal wertend geäußert: *„Ah, probier mal noch tiefer.“* Und *„Eh Ali – das ist schön.“*

Jahrelang platzte ich vor Neugier, was er wirklich von mir hielt. All die Jahre habe ich ihn nie etwas Negatives über einen Kollegen sagen hören. Und ich fragte mich immer: *„Wäre es nicht besser, wenn er auch einmal Farbe bekennen würde? Macht ihn seine grenzenlose Freundlichkeit nicht klein? Ist es ihm vollkommen gleichgültig, wer sich womit auf den Markt wirft und wie darauf reagiert wird?“* Heute, weitere 20 Jahre später, sind diese Fragen nicht mehr wichtig. Wichtig ist, dass das Singen mit ihm zu den schönsten und intensivsten Erfahrungen meines Lebens gehört und dass ich durch die Begegnung mit ihm musikalisch gewachsen bin.

Manchmal sagen Klienten seufzend zu mir: *„Ja, ich weiß, Sie sehen das jetzt wieder ganz positiv.“* Und können mir in dieser Sicht auf ihre Situation nicht so recht folgen. Wenn sie genauer hinsehen, werden sie bemerken, dass ich nicht alles positiv beurteile. Ich bin nur aufmerksamer dafür, was schon erreicht wurde und wohin der Weg noch führen könnte. Und das stärkt sie mehr als schonungslose Kritik vermeintlich Wissender. Des Öfteren sitze ich als Beobachterin in Trainings verschiedener Disziplinen (Film, Gesang, Tanz, Marketing), weil ich wissen möchte, wen ich meinen Klienten zur Weiterbildung empfehlen kann. Ich schaue zu und versuche nachzuvollziehen, was der Trainer oder die Trainerin gesehen haben mag, das ihn oder sie sagen ließ: *„Vorher noch ganz schwach und jetzt wunderbar!“* Denn es passiert mir nicht selten, dass ich das ganz anders sehe. Der Betreffende, der dort gerade als (durch das Training) verbessert beurteilt wurde, hatte mir möglicherweise in einem früheren Moment besonders gut gefallen – bevor er überhaupt an der Reihe war und

noch lässig an die Wand gelehnt stand. Selbstverständlich muss man als Trainingsleitung äußern, wann man ein Ziel als erreicht empfindet und wann nicht. Ich habe es mir aber zur Gewohnheit gemacht, als Leitung nicht das Urteilsmonopol in Anspruch zu nehmen, sondern offen darzulegen, dass ich nicht mehr vertreten kann als meinen individuellen Geschmack oder eine persönliche Haltung. Ich gebe zu, dass mir das manchmal schwerfällt, wenn ich euphorisch auf ein Ergebnis reagiere. Dann fordere ich die Teilnehmer dazu auf, sich mit der eigenen Meinung, dem inneren Gefühl dazu zu positionieren: *„Erscheint es Ihnen glaubwürdig, was ich Ihnen erzähle oder ein anderer Ihnen erzählt? Wie fühlt es sich an? Können Sie praktischen Nutzen daraus ziehen? Oder möchten Sie sich von dieser Sicht auf Ihre Person gerne distanzieren? Dann tun Sie es und lassen Sie sich nicht einreden, dies geschehe aus einem (verdächtigen) Widerstand heraus. Oder haben Sie das Gefühl, dass Sie benutzt worden sind, um eine Methode gut aussehen zu lassen?“*

Vergessen Sie nie, wenn Sie von Lehrern, Beratern oder Arbeitgebern geführt werden, dass Sie der eigentliche Experte für sich selbst sind.

Es ist nicht Ihre Aufgabe, dafür zu sorgen, dass Ihr Gegenüber sich in seinem Angebot bestätigt fühlt. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, Ihre – wie Psychologen es nennen – „Selbstwirksamkeit“ zu stärken, also die Überzeugung, Ihr Schicksal durch die eigenen Handlungen positiv beeinflussen zu können. Natürlich kenne auch ich den Impuls, jemandem durch die eigene Bewertung zu seinem Glück

verhelfen zu wollen. Schließlich ist sie ja vorhanden – wir bewerten alle in wenigen Sekunden, was wir wahrnehmen. Und es drängt uns, die Umwelt daran teilhaben zu lassen. Ich halte es aber gerade für Kreative nicht für hilfreich. Leider gibt es eine unter vielen Kreativen verbreitete Marotte, die selbst ernannten Kritikern Tür und Tor öffnet. Vielleicht kennen Sie das? Ich nenne es den „Aua-Komplex“: Wenn es wehtut, ist es richtig. Das ist schädlicher Unsinn. Die Begegnung mit sich selbst und den eigenen Grenzen schmerzt schon genug. Haben Kreative stattdessen ein wohliges Feld zur Entfaltung um sich, folgen sie ihren eigenen Überzeugungen und werden immer dann bestärkt, wenn sie ihren eigenen Kopf wieder ein Stück mehr befreien, dann laufen sie zur Höchstform auf. Haben Sie den „Aua-Komplex“ bei sich diagnostiziert? Dann versuchen Sie es doch probenhalber mal anders: Fordern Sie Kritik, die nie unterhalb der Gürtellinie landet und in Zimmerlautstärke kommuniziert wird. Freuen Sie sich über konstruktive Hinweise auf Augenhöhe und ohne inflationäre Ausbeutung ihrer kreativen Substanz. Vielleicht vertragen Sie schon eine höhere Dosis an Wohlbefinden und akzeptieren ein begeistertes Lob? Wie gesagt: nur probenhalber. Sollte es Ihnen dabei nicht besser gehen, können Sie gerne wieder zum alten Prinzip zurückkehren.

Als ich begann, dieses Buch zu schreiben, gab ich ihm den Arbeitstitel „Spiel ohne Linien“. Der Ausdruck entstand während meines Psychologiestudiums. Wir beschäftigten uns mit dem Verhalten von Menschen, die Zuschauer eines Spieles sind, dessen Regeln sie nicht kennen. Sie wissen nicht, welche Bedeutung die Linien auf dem Spielfeld haben, und daher auch nicht, wann es

Grund zur Freude oder zum Ärger gibt. Niemals können sie mit allen anderen von den Sitzen aufspringen, Freudentränen vergießen oder auf das Spielfeld stürmen und den Schiedsrichter angreifen. Erstens wissen sie nicht, wer der Schiedsrichter ist, zweitens nicht, wann etwas Bemerkenswertes passiert oder eben nicht passiert ist. Sie wissen nicht, warum die Farbe ihrer Kleidung auf einmal von größter Bedeutung ist und sie Teil einer Fangemeinde sein lässt oder davon ausschließt. Sie sind umringt von Menschen, die einhellig im Detail wissen, wie sie sich wann zu verhalten haben und wie das Geschehen zu bewerten ist, und haben selbst keinen Plan, was hier vor sich geht. Ein Spiel ist keine universale Naturgewalt wie die Geburt eines Babys oder ein Vulkanausbruch, die überall in der Welt ohne Erklärung verstanden werden, sondern ein von Menschenhand gestalteter Rahmen, der unterschiedlichen Zwecken dient: Gemeinschaften zu bilden, Gut und Böse und gut und schlecht zu definieren, Raum für Emotionen zu bieten, die sonst sozial inakzeptabel wären, Höchstleistungen und Expertise zu huldigen, Spaß zu haben, parteiisch zu sein, sich die Zeit zu vertreiben. Das tut uns Menschen gut. Aber der persönliche Wohlfühlfaktor variiert je nach Art des Spieles: Es gibt Menschen, die sich bei einem Fußballspiel zu Tode langweilen, und andere, die sich eine Urne in Fußballform wünschen. Nichts wäre unsinniger, als diese beiden in ein Gespräch darüber zu verstricken, wer von ihnen der bessere Mensch ist.

Kreativität ist ein Spiel. Wir spielen Möglichkeiten durch, wir erfinden neue Linien und Regeln und probieren sie aus. Wir spielen das Leben nach. Wir besingen es, zeichnen es, stellen es dar, schreiben darüber – nicht eins

zu eins, sondern in einer von uns gewählten Form. Manche dieser Formen sind in ihrem Regelwerk eng abgesteckt. In der klassischen Musik geht das so weit, dass ein Triller sich je nach Komponist und Epoche in seiner Ausführung verändert. Freejazz mag – für den Regelnignoranten – wie ein Spiel ohne Linien aussehen, ist es aber nicht. Irgendwann kommt nach einer Dekade jemand, der sagt: *„Ab jetzt behaupte ich, wer ein Tor geschossen hat, muss noch einen doppelten Salto hinterher bringen, damit es gezählt wird.“* Eine Zeit lang wird darüber heftig diskutiert und es gilt als „No-Go“, aber wenn die Menge auf den Rängen vom doppelten Salto überzeugt ist, wird es sich ggf. durchsetzen. Neue Regel, neues Spiel. Neue Gemeinschaft.

Wer definiert die Linien für Kreative?

Ich würde empfehlen, dass sie es selbst tun, weil sie Experten im Erfinden und im Spielen sind. Aber so ist es leider nicht. Wer also definiert die Linien? Wer sagt, 40 sei ein „schwieriges Alter“ für eine Schauspielerin? Wer sagt, Musicaldarsteller haben im Schauspiel nichts zu suchen? Wer sagt, 750 Euro sind eine gute Mindestgage für einen Drehtag? Wer sagt, ab wann ein Comeback ein Comeback ist? Wer sagt, Design sei keine Kunst? Wer sagt, Hochschulen seien der Olymp der künstlerischen Bildung? Wer sagt, Oper sei langweilig? Wer sagt, sie sei spannend? Wer sagt, mit 60 hat man die Gruft zu planen und keine Schauspielkarriere?

Eine meiner Lieblingsgeschichten ist die von Frau L., die erst, als sie bereits über 60 Jahre alt war, zu mir kam. Die Entscheidung, ein Leben als Schauspielerin führen

zu wollen, hatte sie mit Mitte 40 getroffen. Von diesem Zeitpunkt bis zu unserem ersten Treffen verbrachte sie viel Zeit mit Kursen und Laienspielgruppen. Sie irrte durch alle Möglichkeiten, die sich einer Anfängerin in ihrem Alter bieten. Ich sagte ihr unverblümt, was sie erwarten würde, wenn sie diesen Traum verfolgen würde: *„Man wird Sie auslachen. Es ergibt nur Sinn, dass wir das verfolgen, wenn der Weg für Sie schon Teil des Zieles ist. Denn erstens wäre es sonst psychisch zu belastend und zweitens wäre es unseriös, Ihnen zu versprechen, dass Sie einmal Geld damit verdienen können.“* Wo steht sie heute – drei Jahre später? War sie vorher im Exil eines Lebens, das ihr nicht entsprach, steht sie jetzt mitten in der Welt, nach der sie sich gesehnt hat. Frau L. dreht Filme und spielt Theater. Denn es bieten sich ihr auf dem Markt, der vor allem von Jüngeren gefüllt wird, viel mehr Möglichkeiten, als wir gehofft hatten. Sie kann von diesen Engagements keine Existenz bestreiten – noch nicht, muss ich heute sagen. Denn vor einigen Wochen hat sie eine Werbung gedreht, eine weitere steht nun nach einem Casting zur Entscheidung an. Parallel dazu probt sie zwei Bühnenprogramme. Das Wichtigste dabei aber ist: Heute sind ihre Tage mit Aktivitäten, Gedanken, Gesprächen und Menschen gefüllt, nach denen sie sich schon immer gesehnt hat. Jetzt hat sie nur noch ein Problem: Ihre Kinder, ihre Enkel und ihr Mann müssen akzeptieren, dass sie jetzt die ist, die sie schon vor 40 Jahren hätte sein wollen, und nicht mehr die, für die ihre Familie sie jahrelang gehalten hat. Keine leichte Aufgabe und ich kann nur hoffen für Frau L., dass ihre Familie so mutig ist wie sie. Sollte es Frau L. tatsächlich gelingen, mit regelmäßigen Engagements ihren Unterhalt

bestreiten zu können, wird sie auf einmal auf Menschen treffen, die es immer gehaut hatten. Bis dahin muss sie damit leben, dass man sie belächelt. Das fällt ihr aber nicht so schwer wie ein Leben ohne Schauspiel.

Alle Kreativen kennen die Situation, auf einem freien Spielfeld anzufangen. Genau das zieht sie an. Je besser es ihnen während ihrer Ausbildung und später im Beruf gelingt, ihre eigenen Linien entlang ihres inneren roten Fadens zu ziehen, desto erfolgreicher werden sie sein. Und was mit Erfolg gemeint ist, werde ich hier nicht definieren. Ich überlasse jedem selbst, ab wann er meint, er habe die Champions League gewonnen.

Die Themen für Kreative haben sich über die Jahrhunderte kaum geändert – aber die Welt hat sich geändert und in dieser Bewegung entstehen Lücken, die neue Gestaltungsmöglichkeiten bieten.

Als ich für meine Diplomarbeit nach Literatur über Künstler suchte, war das Ergebnis noch mager. Nach der Jahrtausendwende zeigte sich ein wachsendes Forschungsinteresse aus einer unerwarteten Richtung: der Wirtschaft. Dort ist man auf der Suche nach dem modernen Arbeitnehmer – flexibel, eigeninitiativ, mobil, gut ausgebildet, in den Geschlechterrollen emanzipiert, kinderfreundlich. Der also mitbringt, was Künstler schon längst umsetzen. Dieses Interesse könnte ein Anfangspunkt für eine Neubewertung von Kultur und Kreativität sein. Weitere Lücken zur Gestaltung des Spielfeldes ergeben sich durch die abnehmende Dominanz der großen Vertriebsinstrumente von Kunst – Plattenfirmen, Verlage, TV-Sender, Galeristen,

Agenturen. Kreative gründen zunehmend ihre eigenen Labels, bringen Bücher im Selbstverlag heraus, schaffen sich kleinere, aber eigene Fangemeinden auf unabhängigem Weg. Und schließlich wird Kreativität zunehmend wie ein exotisches Tier als Ressource entdeckt und gilt heute als Schlüsselkompetenz. Aus diesem Grund öffnen Branchen Kreativen ihre Tore, die sich sonst eher fern davon sahen. Erfreulich ist es auch, wenn Arbeitssoziologen wie z. B. Alexandra Manske das Augenmerk darauf lenken, dass der Beitrag der Kreativwirtschaft zum Brutto-sozialprodukt den der Chemiebranche übersteigt, dass sich dies aber bedauerlicherweise nicht im Einkommen der Kreativen niederschlägt, sondern nach wie vor auf deren Bereitschaft zur Selbstausbeutung gesetzt wird.

Im Augenblick ist nicht abzusehen, wohin der Kreativ- und Kultursektor sich noch entwickeln wird. Darin steckt das Potenzial für Kreative, sich aus den bisher gegebenen Hierarchien und damit aus dem ihnen allzu bekannten Gefühl von Ohnmacht zu lösen und ihre Karriere selbst zu gestalten – das Spielfeld ist offen, die Linien zeichnen Sie. Zum Beispiel in dieses Buch.

Kompass für Künstler

Ein persönlicher Wegbegleiter für Kreative

Gause, A.

2017, XVI, 183 S., Softcover

ISBN: 978-3-662-50400-0